

biblischen Alterthums 1880) und andern Fachgelehrten mit gewichtigen Gründen vertheidigt worden. Nun hat sich dieselbe bewahrheitet und die Identität von Phul mit Tiglath-Pileasar II. ist aus einer babylonischen Königsliste, die den Namen Puln anführt, zu entnehmen (S. 144). Daher sagt Kaulen in der vierten Auflage (S. 221): »Tiglath-Pileasar gelang es, nicht bloss das wiederstrebende Babel mit starker Hand zum Gehorsam zu bringen, sondern auch eine Anzahl der südlich thronenden Stadtkönige zu unterwerfen. Mit dem Jahre 731, in welchem diese Eroberungen vollendet waren, nennt er sich daher »König von Assyrien, König von Babel, König von Sumér und Akkad«; allein der Name, welchen er sich beigelegt, ward in Babylon nicht anerkannt, und in der dort aufgestellten Regentenliste erscheint er unter seinem ursprünglichen Namen. Diesen führt ebenfalls nicht bloss die hl. Schrift, sondern auch der Kanon des Ptolomaeus an, in welchem er mit dem Jahre 731 die Regierung als Porus beginnt« (vergl. I Par. 5, 36 und Kaulen, S. 203).

Für eine weitere Auflage erscheint bei dem vom Jahr zu Jahr wachsenden Umfange der Forschungen ein Real-Index, sowie eine vollständige Karte von Assyrien und Babylonien nothwendig.

Brünn.

*Ernest Grünacký.*

---

### Zur Erinnerung an Dr. J. B. Heinrich, Domdecan und Hausprälat Sr. Heiligkeit.

Predigt des hochwürdigsten Herrn Dr. Paulus Leopold Haffner, Bischof von Mainz.  
Mit Bildniss. Mainz, Franz Kirchheim 1891. 8<sup>o</sup>. S. 15.

Wenn der eigene Bischof die erste Fastenpredigt der Erinnerung an den heimgegangenen Domdecan Dr. Heinrich widmet, so liegt darin die hohe Bedeutung des Mannes ausgesprochen. Mit schlichten Worten zeigt Bischof Haffner, wie Heinrich auf weiten und manigfachen Gebieten für Gottes Ehre und das Heil der Seele gearbeitet hat und spricht dann von dem inneren Tugendleben Heinrich's, aus welchem er die Kraft zu solcher Wirksamkeit schöpfte. Wir ferne Stehenden waren gewohnt, in Heinrich den gelehrten Dogmatiker und eifrigen Vertheidiger der Kirche anzusehen. Aber seine Wirksamkeit war auch der Seelsorge und anderen auf die Förderung des sittlich-religiösen Lebens abzielenden Bestrebungen gewidmet und sein reiches Tugendleben war allen zu einem leuchtenden Vorbilde.

*E. G.*

---

### Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453)

von Karl Krumbacher, Privatdocent an der Univ. München. München Beck 1891. XII. 495 S Lex. 8<sup>o</sup>. [M. 8-50]. (Handbuch der klass. Alterthumswissenschaft, herausg. v. Iwan v. Müller, Bd. IX, Abt. I.).

(Schluss v. Heft I, S. 186—192.)

3. Die Philosophie 170—183 ist wohl am stiefmütterlichsten behandelt. Diese hängt eben im Osten wie die gleichzeitige des Westens aufs engste mit der Theologie zusammen, welche in den Plan dieses Buches nicht aufgenommen ist. Rein philosophische Werke sind allerdings nicht die Stärke der Byzantiner; dass es aber bei so subtilen Fragen, wie es die Streitpunkte zwischen den Kirchen des Orients und Occidents waren, ohne Philosophie nicht abging, ist selbst-

verständlich, wie denn auch die „Philosophen“ fast alle zugleich auf theologischem Gebiete schriftstellerisch thätig waren. Der Streit zwischen Aristotelismus und Platonismus, der im Abendlande erst erheblich später beginnt, regt sich in Byzanz schon um das 11. Jahrhundert — ein weiterer Beweis philosophischen Lebens daselbst. Neben Johannes von Damaskus erfährt von Kr. namentlich Michael Phellos (1018—c. 1079) eingehendere Behandlung. Dieser Mann, der füglich schon als Humanist bezeichnet werden darf, hat mit vielen seiner Nachfolger im Abendlande ausser einer gewissen Vielseitigkeit besonders auch die Charakterlosigkeit gemein. Besser als irgend ein Kirchenvater versteht er sich auf das Kunststück, Homer zu einem Propheten der christlichen Wahrheit zu machen. Neben Nikephoros Gregoras hat er sich um die empirische, naturwissenschaftliche Forschung in Byzanz ähnliche Verdienste erworben nach Kr.'s Anschauung, wie Roger Bacon für's Abendland; auch eine Schrift *περί χρυσοποιίας* fehlt nicht. Wem bezüglich des Compendiums der Logik die Priorität zusteht: dem Byzantiner, wie Prantl will, oder dem Petrus Hispanus, wie Thurot behauptet, haben wir bisher nicht für so ausgemacht (zugunsten des ersteren) gehalten.

4. Rhetorik, Sophistik, Epistolographie (184—213). Hier sei zunächst erwähnt der Dialog *Philopatris*, der theils für ein Werk Lucians selbst, theils wenigstens als ein solches aus der Zeit Lucians gehalten, nach und nach aber immer weiter herabgerückt ward und nun endgiltig in die zweite Hälfte des 10. Jahrh. gesetzt wird. Damit hört das Werk auf unter den antichristlichen Denkmälern des alten Heidenthums zu figuriren, und wurde denn auch z. B. von Funk (in der 2. Auflage seiner KG.) fallen gelassen. Zu Euthymios Zigabenos und Nicolaos von Methone (S. 192 f.) ist für theologische Leser nachzutragen J. D. Seisen, *Nic. Meth. . . quod ad satisfactionis doctrinam . . .* Heidelb. 1838. 4<sup>o</sup>. Durch seine wechselnde Stellung zur Unionsfrage ist merkwürdig Georgios (als Patriarch Gregorios), einer der bedeutendsten Literaten des 13. Jahrhunderts; Nikephoros Chumnos (13./14. Jahrh.) als „bedeutsamer Vorläufer des griechisch-italienischen und damit auch des französisch-deutschen Humanismus.“ (S. 198.) Unsere Theilnahme erregt der unglückliche Kaiser Manuel II. Paläologos. „Trotz des unüberwindlichen religiösen Gegensatzes zwischen Rom und Byzanz und des Widerstandes einer politisch kurzsichtigen, aber einflussreichen Partei im griechischen Clerus unternahm Manuel in eigener Person als Schutzfliehender eine Reise nach Italien, Frankreich und England (1399—1403), um von den christlichen Fürsten Hilfe gegen die Türken zu erlangen.“ Ohne Erfolg. „Kurz vor seinem Tode musste M. noch einen entehrenden Vertrag unterzeichnen, wodurch das Reich der Byzantiner dem Sultan tributpflichtig wurde. Nach einem Leben, das an Arbeit und Sorgen ebenso reich war wie an Misserfolgen und

Enttäuschungen, starb Manuel im J. 1425.<sup>6</sup> Nur gelehrte Blindheit kann es dem Kaiser verargen, dass er sich mit den dogmatischen Fragen abgab, welche die Zeit so tief bewegten, und dass der Mann, welchen die Noth beten lehrte, Morgengebete und ein Erbauungslied verfasste. — Eine unserm Geschmack etwas fremde Personification ist es, wenn in einer anonymen Nachahmung Lucians ein Hadesfahrer unter andern Seltsamkeiten auch dem grünen Donnerstag, dem Charfreitag und der Fastenzeit begegnet, „die als weibliche Wesen vor Gottes Thron erscheinen, um alle zu verklagen, die das Fastengebot gebrochen haben.“ Ein Hadesfahrer unserer Zeit hätte auch dem Freitag perennis begegnen müssen.

5. Alterthumswissenschaft. (S. 214—291.) Die Byzantiner hatten seit dem 9. Jahrh. von den classischen Autoren im Ganzen wenig mehr als wir heute besitzen. Natürlich mussten christliche Priester das Verlorene verbrannt haben — ein Hausmittel, dessen Wirksamkeit man in Byzanz wie es scheint hoch anschlüg (vgl. S. 8; 218; 221). Die Koryphäen auf philologischem Felde sind Photios, dann, freilich in weitem Abstand, Tzetzes, Eustathios und Suidas. Photios (c. 820—c. 891), jener Patriarch von Constantinopel, an dessen Namen sich die Anfänge der morgenländischen Kirchenspaltung knüpfen, ersteht mit einem Male wie ein aus wüstem Flachland emporragendes Berghaupt, eine der mächtigsten Gestalten, welche die Geschichte der byzant. Literatur kennt.<sup>6</sup> Dabei ist er „in seiner rastlosen und folgenreichen praktischen Wirksamkeit vielleicht noch bedeutender als in seiner literarischen Thätigkeit. Man staunt wirklich über die enorme schriftstellerische Fruchtbarkeit dieses Mannes neben seinem amtlichen Wirken. Seine „Bibliothek“ und sein Lexikon werden stets von unschätzbarem Werthe sein. „Hauptschrift über Photios ist und bleibt wohl noch lange Zeit das durch Gelehrsamkeit und Objectivität ausgezeichnete Werk des † Card. J. Hergenröther . . . Die Objectivität des Urtheils ist trotz der Stellung des Verfassers<sup>1)</sup> nur selten wirklich getrübt, jedenfalls nicht in dem Grade, wie bei den meisten griechischen Beurtheilern.“ (S. 232.) Auch Prof. Gustav Meyer in Graz redet von des Photios „weltgeschichtlicher Bedeutung, die in der vortrefflichen Darstellung des Cardinals H. zu ihrem vollen Rechte gekommen ist.“ (Anzeige von Kr.'s Buch in der Beil. zur Allg. Zeitg. 1890, n. 351.) Unter den Komnenen im 11. und noch mehr im 12. Jahrhundert ist der Humanismus bereits ziemlich ausgeprägt. „Wer künftig eine Geschichte des Humanismus schreiben will, muss auf Moschopulos, Planudes, ja bis auf Eustathios, Psallos, Arethas und Photios zurückgehen.“ (S. 215 f.) Die Schattenseiten jener künstlichen Bewegung traten aber in Ostrom noch deutlicher zutage, als im Abendland.

<sup>1)</sup> Der übrigens zur Zeit der Abfassung Professor an der Universität Würzburg war, und erst 1879 Cardinal wurde

Besonders war es der sprachliche Purismus, welcher nun sich geltend machte und die Schriftsprache immer mehr von der lebendigen Sprache entfernte, nicht zum Vortheil der ersteren, vielfach gar sehr auf Kosten der Verständlichkeit. Alle Renaissance-Bestrebungen, sofern sie nicht mit weiser Maasshaltung sich darauf beschränken, fruchtbare Momente aus einer früheren Culturepoche in eine spätere herüberzunehmen, sondern nach Art der italienischen Humanisten in blindem Fanatismus für antike Literatur und Kunst, für antikes Denken und Leben gegen alles bestehende ankämpfen, führen zu Geschmacklosigkeiten schon wegen des Anachronismus, der durch unbesehene Verpflanzung längst entschwundener Sitten und Anschauungen in weitfortgeschrittene Verhältnisse entsteht. Möchte diese von der Geschichte so laut gepredigte Lehre auch bei jenen Verständnis finden, welche eine nun eben einmal vorübergezogene, wenn auch bewunderswerte Phase der Philosophie unbedingt, mit allem, was drum und dran hängt, repristiniren wollen! — In humanistischen Farben schillert u. a. der Bettelpoet Joh. Tzetzes (c. 1110—1180), welcher die Kaiserin Irene mit 15 Büchern seiner „Allegorien“ ansingt. „Als aber der kaiserliche Schatzmeister, der die ersten Gesänge reichlich belohnt hatte, anfangen den unermüdlichen Dichter mit leeren Worten abzuspensen, widmete er aus Rache den Schluss dem Constantin Kotertzes.“ Die „Exegesis zu Ilias“ ist ein „wie eine moderne Doctordissertation von giftiger Polemik gegen alle Vorgänger eingeleiteter Commentar.“ Seine Scholien zu Lykophon hatte er seinem Bruder Isaak als literarisches Eigenthum abgetreten, nach dessen Tode reklamirte er sie wiederum ausdrücklich für sich! Eine umso wohlthüendere Erscheinung ist der Erzbischof Eustathios von Thessalonich († zwischen 1192 und 1194), als Homererklärer in weiten Kreisen bekannt. Trotz der verdienstvollen Arbeiten L. F. Tafels über ihn ist seine sonstige Thätigkeit wenig gewürdigt. Er ist ein fruchtbarer theologischer, namentlich praktisch-theologischer Schriftsteller, ein Zelator für Wissenschaft und geistliches Leben. Seine Schrift über die Heuchelei (Betschwesterthum) und mehr noch seine „Betrachtungen über den Mönchsstand“ (deutsch v. Tafel, Berlin 1847) geben ein hochinteressantes Sittengemälde. Mit staunenswerthem Freimuth deckt er die Schäden des Mönchthums seiner Zeit auf, die grossen und die kleinen (z. B. Tafel S. 168: „Du übertönst die ruhige Vorlesung durch Dein lautes Essen und durch beständiges Lästern über Tisch, besonders wenn die Gesellschaft nicht sehr gross ist; denn wenn sich Gäste einfinden, dann herrscht tiefe Windstille, ein Vortheil, den man der Gebieterin Heuchelei zu verdanken hat.“ — Soll auch ausserhalb der Klöster heute noch Aehnliches vorkommen!) Maximus Planudes († ca. 1310) ist ein fleissiger Uebersetzer von lateinischen Werken. Suidas wurde durch sein Lexikon neben Photios wohl der Liebling nicht nur der classischen Philologen, sondern auch der Theologen und Historiker. Der § über ihn

(S. 261—267) ist sehr gut und lichtvoll. — Zu der Abtheilung »Musik« möchten wir musikalisch angelegte Philologen aufmerksam machen auf die einladenden Bemerkungen S. 288.

Zweite Abtheilung: Poëtische Literatur. (S. 292 bis 384.) Die harten Urtheile über die byzantinische Poësie waren nur möglich, weil man gerade die starke und originelle Seite derselben, die Kirchenpoësie gar nicht oder zu wenig kannte. Card. Pitra und W. Christ haben erst grundlegende Publicationen geliefert. Wenn auch die Klöster strengster Observanz in Aegypten das Singen der Kirchenlieder als einen dem Seelenheil gefährlichen Luxus verpönten, so blieben sie mit diesem sonderbaren Rigorismus völlig isolirt, wie die Uebersicht über die Entwicklung der kirchlichen Dichtung zeigt. — Fast im Anfange der rythmischen Kirchenpoësie steht Romanos, mit dem Beinamen *ὁ μελωδός* (Anfang des 6. Jahrh.). Er »ist der grösste Dichter des byzantinischen Zeitalters« (S. 312); noch mehr: »Die Literaturgeschichte der Zukunft wird vielleicht den Romanos als den grössten Kirchendichter aller Zeiten feiern« (316). »Der Pinder der rythmischen Poësie« wird er, wie die alten grossen Dichter, in einem wunderbaren Traum mit der Gabe der Hymnendichtung beschenkt. So wird unsere Sehnsucht nach Romanos geweckt, und zu grosser Freude erfahren wir S. 318, dass der feinfühligste Geschichtsschreiber der byzantinischen Literatur sich vorbehalten, deren grössten Dichter herauszugeben auf Grund des gesammten Handschriften-Materials, besonders der patmischen Codices, und dass die Ausgabe schon vorbereitet werde. Was Kr. S. 319 über Andreas von Kreta sagt im Anschluss an Jakobi (Zeitschr. f. K. G. V, 1882, S. 208 f.), scheint mir nicht sicher. Es heisst dort: »Andreas gehörte zu den Bischöfen, welche zur Zeit des Philippikos Bardanes die Beschlüsse dieses Kaisers gegen die sechste ökumenische Synode guthiessen. Nach dem Sturze des Philippikos bekannte er sich zum Dyotheletismus. Dass er trotz dieses Wankelmuthes unter den Heiligen der Kirche verehrt wird, verdankt er wohl dem Umstande, dass er unter Leo dem Isaurier für die Bilder kämpfte.« Nun begann aber der Bilderstreit erst 726, und Andreas ward in der ersten Hälfte des 7. Jahrh., also doch vor 650, geboren (Peters im Kirchenlexikon I<sup>2</sup> 833), und starb dementsprechend im Jahre 720, spätestens 723. Also hätte er durch Bildervertheidigung sein Auftreten für den Monotheletismus nicht mehr sühnen können, und wäre dann auch schwerlich canonisirt worden. Es ist zwar immer ein misslicher Ausweg, zur Vereinigung von zwei widersprechenden Berichten auf verschiedene Personen zu recurriren, denen sie gelten. Hier aber scheint er sich von selbst naheulegen, da der Bildervertheidiger erst unter Constantin Kopronymos gemartert wurde 761. Das Martyrium wäre allerdings für unsern Andreas eine wahre Wohlthat gewesen, denn der Arme hätte damals mindestens seine 120 Jahre hinter sich gehabt!! So war er's sicher

nicht; ebensowenig wird er mit dem Parteigänger des Bardanes identisch sein, da alle mit ihm bei Theophanes Genannten aus der Hauptstadt selbst oder aus der Nähe waren, während den Erzbischof von Kreta die kurzdauernde Herrlichkeit des Usurpators wohl nicht nach Byzanz zog.<sup>1)</sup> — Es werden noch eine Reihe von Dichtern genannt, ohne dass die Liste auch nur annähernd erschöpft würde; gar vieles harret noch der Publication. In Europa allein sind nach Pitra über 400 liturgische Handschriften der griechischen Kirche, was wird erst noch in orientalischen Bibliotheken liegen! Klosterbibliothekare wären vielleicht öfters in der Lage, das eine oder andere alte Stück zu bekommen. Die heutigen Benedictiner könnten sich um die griechische Literatur des Mittelalters ähnliche Verdienste erwerben, wie die Mauriner um die patristischen Werke. Nur wäre jedesmal vorher zu prüfen, ob die Sache nicht schon in irgend welcher Anecdota gedruckt ist, ne bis in eadem re, wie Kr. es öfters nachweist.

Von den nichtrythmischen (damit auch nicht für kirchliche Zwecke bestimmten) Dichtungen (345—384) erwähnen wir nur das wahrscheinlich dem 11. oder 12. Jahrh. angehörige, lange Zeit dem Gregor von Nazianz zugeschriebene „Passionsspiel“ *Χριστὸς πάσχω*, einen eigenthümlichen Cento aus classischen Werken, und des Christophoros aus Mytilene ansprechende kleine Poésien, darunter auch eine Anklageschrift gegen die Mäuse, die selbst der Wissenschaft Verderben bringen:

Οἱ πᾶν φαγόντες βρώσιμον τῆς οἰκίας  
τὰ χαρτῖα τρώγουσι καὶ τὰ βιβλία.

»Die Nachkommen des bösen Geschlechtes haben an dem Armen furchtbare Rache genommen; denn die einzige Handschrift, welche uns seine Profanpoesien überliefert, ist von ihnen halb aufgefressen« (S. 355).

Mehr als die Profanpoesie der Byzantiner haben ihre Kirchengesänge aufs Ausland gewirkt. Die schon erwähnten Einflüsse auf die Slaven, welche auch Musik und Notenschrift von Konstantinopel bekamen, waren so stark, dass man sogar hoffen kann, es lassen sich dunkle Punkte in der byzantinischen Musik und Rythmik durch Vergleichung der slavischen Formen aufklären.

Für Wechselwirkungen zwischen Alt- u. Neu-Rom haben wir verschiedene Anhaltspunkte. Antiphonen und Tropen sind schon dem Namen nach griechisch, ebenso ist sequentia Uebersetzung des griech. *ἀκολουθία*, freilich mit Bedeutungsveränderung. Unter

<sup>1)</sup> Strophe 2 des Hymnus bei Pitra, *Analecta* I, 625 geht offenbar auf die Episode von der Zerstörung des Christusbildes in der Chalkogratnia von Constantinopel; diese fällt nicht vor das Jahr 726. Strophe 3 passt auch, wenn der Besungene gebürtig von Kreta war.

Hadrian II. soll diese Herübernahme erfolgt sein (S. 327; vergl. Christ Anthol. graeca carm. christ. Lips. 1871, S. XXV.) Neuestens hat R. Deutschmann (De poesis Graecorum rhythmicae usu et origine, Progr. Coblenz 1889, S. 17) die Abhängigkeit des Dies irae, von dem grössere Stücke längst vor Thomas v. Celano von Mone (Lateinische Hymnen, Freiburg 1853 I. 408) nachgewiesen sind, von Hymnus des Romanos über das letzte Gericht evident dargethan. Vielleicht könnte man schon bei Gregor I. (In evang. h. i. hom. 12 Nr. 4), der den Hymnus in der Hagia Sophia hätte singen hören, während seines Aufenthaltes am Kaiserhof Anklänge entdecken, auf die ich schon anderwärts aufmerksam gemacht habe. Auch der Hymnus Ambrosianus (6. Jahrh.?) erinnert stark an Romanos. (Deutschmann l. c. 21 f.) Zu den griechischen Texten, die sich in der abendländischen Liturgie bis ins Mittelalter hinein, näherhin »bis ins 9. Jahrh. und vielleicht noch länger« erhielten, gehört auch den »hymnus τρισάγιος, quem nos quotannis die Parasceve graece et latine cantamus«; um sich davon zu überzeugen, brauchte der Verf. nicht erst den Angaben von Pitra und Christ, sondern nur seinen eigenen Ohren zu trauen, wenn er unserer Einladung folgt, am Charfreitag in eine der vielen katholischen Kirchen Münchens zu gehen. Für alle Fälle indes. vide Gerbert De cantu et musica sacra S. Blas. 1774. 40. 1, 121 u. ö. j. Du Cange s. v. n. Suiceri Thesaurus s. v. j. Theodosius II. soll den Hymnus fürs ganze Reich vorgeschrieben haben. Andererseits fehlt es auch nicht an Einwirkungen des Abendlandes auf byzantinische Verhältnisse; nicht nur bei Annahme von Reformen aus dem lateinischen Ritus, bei Entlehnung abendländischer Cultur-Elemente während der Kreuzzüge, des eigentlichen Reims aus der romanischen Poesie im 15. Jahrh. liess man es bewenden: Photios hat (cod. 252) Gregor d. Gr. in der Uebersetzung des Zacharias vor sich, Demetrios Kydones (14. Jahrh.) übersetzt Schriften von Thomas von Aquin und die Confutatos Alcorani des Ricardus Florentinus ins Griechische und Johannes Eugenikos (15. Jahrh.) hatte vielleicht Gemälde der italienischen Frührenaissance für seine Schilderungen vor Augen (so vermuthet Kr. S. 212 N. 1.).

Ueberhaupt sind auf kirchlichem und theologischem Gebiete die Beziehungen viel reicher, als Krs. Buch vermuthen lässt, weil es für die Theologie keine eigene Rubrik hat. Der letztere Umstand wird jedem als ein Mangel erscheinen, welcher bedenkt, dass eigentlich die ganze byzantinische Literatur im Zeichen der Theologie steht. Die meisten Autoren sind Cleriker, die meisten Schriften theologischen oder verwandten Inhalts. Allein man kann nicht von Einem Manne auf's erstmal alles erwarten, vollends nicht in einem solchen Handbuch. Schliesslich wird der Verf. selbst seinen Rahmen erweitern, wie Teuffel in seiner röm. Literaturgeschichte, und dann mag er für die Müller'sche Encyclopädie einen Auszug geben — denn für diese ist schon der

jetzige Umfang zu gross — während das Werk für die Zwecke der Wissenschaft je ausführlicher umso besser wird.

Trotzdem das Buch keine eigene Rubrik für Theologie enthält, verbreitet es Licht nach allen Seiten auch über theologische Fragen, wie es auch Theologen aller Richtungen zurathe gezogen. Im Gegensatz zu ähnlichen Werken von Philologen werden katholische Autoren nicht einfach ignorirt; neben Harnack u. a. findet man Gerbert, Hefele, Hergenröther (dessen KG. auffallenderweise nach der 1. Aufl. citirt wird), Kayser u. a. genannt. Mehr als oft wird erwähnt „das in Byzanz zu todte gesetzte Thema vom Ausgang des hl. Geistes,“ das übrigens, von passenden Theologen wiedererweckt, in der altkatholischen Literatur immer noch geistweis geht. S. 171 wird hingewiesen auf »W. Gass, die Mystik des Nicolaus Kabasilas, Greifsw. 1849, wo eine früher so gut wie unbekante Seite des byzantinischen Geisteslebens mit Kenntnis und Scharfblick aufgedeckt ist.« Der Apologet wird, auch wenn er K. Werners fünfbandiges Werk durchgesehen, das gewiss nicht an Stoffarmuth krankt, noch manches Neue finden, namentlich über Apologetik gegen den Islam. Unsere Patrologen werden sich künftig vor so allgemeinen Urtheilen wie dem Alzogs, dass die griech. Hymnenpoesie der latein. so sehr nachstehe, hüten müssen und werden gut thun, wenigstens auch den Romanos etwas zu berücksichtigen. Zum oströmischen Kirchenrecht vergl. besonders S. 62 f. Interessante Kartons aus dem kirchlich-religiösen Leben der schismatischen Griechen sind da und dort im Buche zerstreut, zum Theil von uns schon angedeutet. Ein eigenthümliches Licht werfen auf die byzantinische Frömmigkeit die nicht seltenen Parodien von Kirchenliedern, theils als Schulregeln (S. 181), theils als komische Stücke (366), theils ad usus sordidos in des Wortes verwegenster Bedeutung (S. 325 f., vgl. 403). Propheten nach Art des Malachias von Armagh oder des Hermann v. Lehnin fehlen nicht, vgl. S. 349 (Leo der Weise, Kaiser 886—911).

Für die Stimmung der Griechen gegen Rom ist charakteristisch, dass man 1869 den Patriarchen Photios und den heftigen Vertheidiger des Schismas Markos Eugenikos (war 1439 zu Florenz) kanonisirte. Wäre in der römischen Kirche eine Forderung gestellt, wie die S. 200 in der griechischen, Mariä Himmelfahrt solle den ganzen Monat August hindurch statt nur einen Tag gefeiert werden, so hätte man sich auf einen ordentlichen Lärm gefasst machen dürfen. An solchen Bestrebungen in der orthodoxen Kirche aber stossen sich unsere gütigsten Gegner der Marienverehrung nicht. Ein Zusammengehen mit der orthodoxen Kirche ward ja vor nicht langer Zeit als das non plus ultra kirchenpolitischer Weisheit auch von einem Manne gepriesen, dem man mehr Gewinn aus seinen Geschichtsstudien zugebraut hatte, und Schriftchen, wie die „Sechs Briefe über die kirchl.-relig. Zustände im Abendlande und die ökumenische [soll heissen

orientalisch-russische, vgl. S. 15.] Kirche vom Standpunkte eines morgenländischen Christen<sup>c</sup>, (Bremen 1885) kann man nicht schnell genug für's deutsche Publicum mundgerecht machen.

Um zum Schluss noch die formelle Seite zu streifen, so verdient alles Lob die frische, von gesundem Humor gewürzte Sprache,<sup>1)</sup> die den trockenen Stoff nicht nur geniessbar, sondern geradezu genussreich macht; Krumbachers schöne Arbeit ist ein Muster dafür, wie gemüthliche Antheilnahme am Gegenstand mit wissenschaftlicher Objectivität sich vereinen lässt. Die zumal in theologischen Fragen zu beobachtende Zurückhaltung des Verf., aus der mancher Leipziger Privatdozent etwas lernen dürfte, berührt umso angenehmer, da die Philologen zum grössten Theil gewohnt sind auch in solchen theologischen Sachen, von denen sie soviel verstehen wie ein Kind von der Textkritik, einen aller hellenischen σωφροσύνη hohnsprechenden Ton anzuschlagen. Εἰ μὴ ἱατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον.

Es ist vorauszusehen, dass nun der Eine Reiche Krumbacher eine Menge Bettler in Arbeit setzen wird, von denen dann jedem der Byzantinismus für das Centrum aller wissenschaftlichen Entwicklung gilt, wie den alten Griechen ihr Delphi für den „Nabel der Erde.“ Unser Verf. ist von solch' schulmeisterlicher Engherzigkeit frei. Nachdem er uns die ultima Thule der historisch-philologischen Forschung geöffnet, ist er weit entfernt, alle Wüsten derselben für schönes Gartengelände auszugeben. Er ist nicht blind gegen die Schattenseiten einer Culturperiode, welcher er trotz ästhetisirender oder brotväterlicher Abmahnungen seine reiche Kraft gewidmet. Die zahlreichen Bilder und Vergleiche aus allen Zweigen der Wissenschaft und der Kunst, der Cultur- und Literaturgeschichte verrathen den allseitig gebildeten Mann, der die historische Continuität darum so feinfühlig klarzulegen vermochte, weil er sie in seinem weitschauenden Geiste zum Voraus geahnt. Möge sein Buch, ein Werk deutschen Fleisses und deutscher Gründlichkeit, die weiteste Verbreitung finden, und möge man ihm auch Einlass gewähren in den vielen Klöstern der grossen österreichisch-ungarischen Monarchie!

Tübingen.

*Sebastian Merkle.*

---

<sup>1)</sup> Nur höchst selten wird sie allzu drastisch, so vielleicht S. 385 unten. Sonderbar ist die Wendung: »durch zahllose Sünden geläutert« (S. 257), da man sonst von den Sünden die entgegengesetzte Wirkung gewohnt ist. »Dass der Begriff des Vulgärgriechisch sich mit Vulgärlateinisch nicht völlig deckt,« sollte nicht erst versichert werden.